

Das Hohelied Salomos

Vortrag von Bischof Dr. Hans-Jürgen Abromeit

17.11.2015 in St. Spiritus Greifswald

Was haben Sie gerade gehört? Ein Zwiegespräch zwischen dem Volk Israel und Gott, seinem Schöpfer? Oder einen Dialog zwischen Christus und der Kirche, oder ein Gespräch Christi mit Maria, der Mutter Jesu, oder ein Gespräch und der menschlichen Seele? Sie meinen, von alledem hätten Sie nichts vernommen, sondern es handle sich um Liebesgedichte, die ein spannungsvolles und erotisches Miteinander einer Frau und eines Mannes zum Inhalt hätten? Dann vertreten Sie eine Ansicht, die zwar klar auf der Hand liegt, aber erst seit ca. 200 Jahren vertreten wird.

1700 Jahre lang wurden jüdischer- und christlicherseits die verschiedenen erwähnten Deutungen vertreten. Nein, von Liebe, Eros und Sex zwischen Mann und Frau konnte doch so deutlich in der Bibel nicht die Rede sein. So etwas gehörte sich doch nicht, von Lust und Freude am Zusammensein von Mann und Frau in einer so freien und nicht reglementierten Weise zu reden. Ja, ein biblisches Buch, in dem der Name Gottes nur einmal und dann auch ganz am Rande (8,6) vorkam, das irritierte die Frommen. Derjenige, der die Aufnahme des Hoheliedes in den Kanon der Bibel durchsetzte, Rabbi

Akiba (ca. 50/55 bis 135 n. Chr.) sagte gleichzeitig über seinen Inhalt: „Wer aus dem Hohenlied in den Weinhäusern trällert und es (so) zu einem (profanen) Liede macht, hat keinen Teil an der zukünftigen Welt.“¹ Was ist so gefährlich daran, das Hohelied als das zu verstehen, was es ist, nämlich als eine Sammlung verschiedener Liebeslieder? Warum wird demjenigen, der sich über die Liebe zwischen Mann und Frau freut, das ewige Leben abgesprochen?

Es geht natürlich um etwas sehr Persönliches. Kaum etwas ist uns näher, als der Umgang mit unserer eigenen Sexualität. In Liebe und Geschlechtlichkeit erfahren wir eine Macht, die sich immer wieder unserer Kontrolle zu entziehen droht. Momente der Ekstase zeigen, dass das Leben mehr ist, als Kontrolle und Planung, mehr als Bewusstsein und eigenes Wollen. Leben ist auch hingerissen werden, Erfahrung anderer Kräfte und Geheimnis. Welche Vorstellung vom Leben passt zum Menschen, die an Gott glauben? Wenn die freie und einmalige Weise, wie das Hohelied von Liebe und Sexualität redet, einem Leben mit Gott entspricht, dann ist die Bedeutung dieses biblischen Buches für eine zeitgenössische Spiritualität von kaum zu überschätzender Bedeutung.

Wir leben in einer Zeit großer sexueller Freizügigkeit und ohne Tabus – so meint man. Dennoch fehlt vielen Menschen eine Sprache, die dem Geheimnis und der Schönheit der Erotik nahekommt. Im Hohelied finden wir solche Liebespoesie:

„Nur mir gehört mein Liebster

¹ In Tosephta Sanhedrin XII, zitiert nach: Thorleif Boman, Das hebräische Denken im Vergleich mit dem Griechischen, 5. Aufl. 1968, 219.

Und ich gehöre ihm
Der findet seine Weide,
wo viele Blumen stehn.
Am Abend, wenn es kühl wird,
und alle Schatten fliehn,
dann komm zu mir, mein Liebster!
Komm, eile, wie ein Hirsch;
sei flink, wie die Gazelle,
die in den Bergen wohnt.“²

In lyrischer Sprache und ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen, drückt hier eine Frau ihre Sehnsucht aus und besingt die Schönheit menschlicher, umfassender Liebe und Sexualität. Diese Frau ruft ihren Liebsten, damit er zu ihr komme, und ihre Sehnsucht erfüllt. Das ist nicht nur für das Altertum nahezu ausnahmslos. Es war über Jahrhunderte weg dann vor allen Dingen für viele fromme Männer unerträglich. Es konnte nicht sein, dass es bei diesen Versen in der Bibel tatsächlich um das Offensichtliche ging, um Sexualität und Liebe.

Der Theologe und Dichter, Johann Gottfried Herder plädierte bereits im 18. Jahrhundert für einen unvoreingenommenen Zugang zum Hohenlied:

„Es gibt nur eine Liebe, wie eine Güte und Wahrheit. Liebest du dein Weib nicht, so wirst du auch nicht Freund, Eltern, Kind lieben. Schämest du dich des Hohenliedes, Heuchler, so schäme dich auch des Weibes, das dich empfangen, und des Kindes, das dir dein Weib geboren, am meisten aber deiner selbst, deiner.“³

Ich freue mich als Bischof unser Kirche mit Ihnen in 4 Kapiteln über das Hohelied Salomo nachdenken zu können. Ich beginne mit Überlegungen zu Alter und Entstehung des Hohenliedes, beziehe dann die Schöpfungsgeschichte der Bibel als Hintergrund für das Menschenbild des Hohenliedes mit ein, stelle sodann das eigentliche Thema des Buches heraus: „Liebe als Lust und Quelle der Freude“ und weise in einem abschließenden vierten Teil auf Fragen hin, die das Hohelied stellt, aber nicht beantwortet.

1. Zu Alter und Entstehung des Hohenliedes

Der Name ‚Hoheslied‘ ist eine Erfindung Martin Luthers. Im hebräischen Original heißt es wörtlich ‚Lied der Lieder‘. Diese Wendung meint das schönste aller Lieder. Auch, wenn es in der Überschrift so zugeordnet wird, so geht doch diese Liedersammlung nicht auf Salomo, den König, der Israel von 965 bis 926 vor Christus regiert hat, zurück. Salomo war der Sohn von König David, der das Königreich Israel durch viele Kriege

² Hoheslied Hhld, 2, 16 f

³ J. G. Herder, Sämmlische Werke zur Religion und Theologie, VII, Tübingen 1807, 96; zitiert nach: Gillis Gerlemann, Ruth. Das Hohelied (BK XVIII), Neukirchen-Vluyn 1965, 49.

begründete. Sein Sohn hatte dann die wunderbare Chance, während einer Friedenszeit König zu sein. Schon in seinem Namen schlägt sich diese Situation nieder. Der Name Salomo bedeutet nichts weniger als „Friedenskönig“. Er wird zum besonderen Repräsentanten der Bildung und Kultur. Seine Weisheit war sprichwörtlich. So ist ihm auch diese Dichtung zugeschrieben worden. Aber der Name Salomo wird im Buch des Hoheliedes mehrfach in der dritten Person genannt. Schon das spricht gegen seine Verfasserschaft. Das Buch ist wohl überhaupt nicht von *einem* Verfasser geschrieben, sondern stellt viel mehr eine Sammlung von Liebesliedern dar, die über die Jahrhunderte gewachsen ist. Im Kern geht diese Sammlung offensichtlich auf die Zeit zurück, als es noch zwei jüdische Staaten gab, ein Nordreich Israel und ein Südreich Juda. Das Nordreich Israel ist im Jahre 722 vor Christus untergegangen. Obwohl vielfach Orte genannt werden, die bis vor 722 für das Nordreich eine Rolle gespielt haben, hat die Sammlung selbst ihre Endgestalt wohl erst im dritten Jahrhundert vor Christus gefunden. Bestimmte Vokabeln, die erst in der persischen Zeit aufgekommen sind, sprechen für diese Entstehungszeit.

Solange es Menschen gibt, waren diese bewegt von der Macht der Liebe. Interessant ist, dass man im Alten Orient überall dieses Widerfahrnis, wenn es bei zwei Menschen funkt, religiös verstanden hat. In einem von vielen Göttern bevölkerten Himmel ist dies auch naheliegend. Männliche und weibliche Gottheiten hatten Sex miteinander. Im Baalskult gehört die sexuelle Vereinigung zur tragenden Grundlage der Religion. Baal schläft mit Anath. Dies ist Ausdruck der Fruchtbarkeit und Grundlage für das Leben im Kulturland. Ohne Befruchtung Anaths durch Baal ist keine Ernte auf den Feldern zu erwarten. Fruchtbarkeitsriten, wie der Vollzug des Beischlafs stellvertretend für den Gott und die Göttin zwischen dem König und der obersten Priesterin, oder in der Tempelprostitution sind allgemein üblich. Die Funde von weiblichen Idolen (Götterbildern) aus der Königszeit Israels, die besonders durch ihre primäre oder sekundären Geschlechtsmerkmale gekennzeichnet sind, gehen in die Tausende. Offensichtlich gilt: Das, was mich hinreißt, was ich nicht einsortieren kann, das Kontingente, das muss etwas Göttliches sein. Im ganzen Alten Orient und auch in Kanaan gehörte Sexualität auf die Seite Gottes. Sex war Religion und Religion war Sex. Ein solches Denken ist uns heute nicht fremd, wenn sich mehr und mehr Lebensbereiche sexualisieren. Auch dann kann Sexualität zu einer Art Ersatzreligion werden.

Ganz anders im Licht des Gottes der Bibel, der im Alten Testament den Namen Jahwe trägt. Hier hat Religion nichts mit Sex zu tun. Der Koitus wird nicht religiös überhöht. Der Gott Israels stand „jenseits der Polarität des Geschlechtlichen“⁴. Sexualität gehört zum Menschsein, aber sie wird nicht vergöttlicht. Im Hohenlied erleben wir ein Miteinander von Mann und Frau, bei dem der Eros weder etwas Göttliches noch etwas Dämonisches ist, sondern einfach zum Leben der Geschöpfe Gottes dazugehört. Diese Art von Profanität schenkt einen befreiten, aber nicht libertinistischen Zugang zur Sexualität. „Die Liebe als elementare Macht“⁵ bekommt ihr eigenes Recht. „Wo ein Mann und eine Frau in eine Beziehung dieser Art geraten, da drängt es sie mit elementarer Gewalt zueinander und ineinander. Sie fühlen sich geborgen (2,3), sie empfinden sich gegen-

⁴ Gerhard von Rad, Theologie des Alten Testaments. Bd. I: Die Theologie des geschichtlichen Überlieferungen Israels, München, 6. Auflage 1969, 4.

⁵ Vgl. Othmar Keel, Das Hohelied (Zürcher Bibelkommentare), 2. Auflage Zürich 1992, 39 bis 42.

seitig als Amulett, als Talisman (1,13 f) und die Vereinigung als heiliges Glück, das nicht gestört werden darf (2,6 f.; 3,8 f.). Dass nur eine(r) ein solches Gegenüber sein kann, ist selbstverständlich (2,1-3; 6,8 f.)...⁶

2. Die Liebe als Teil des geschenkten Lebens

Die Grundlage eines solchen Denkens ist die Schöpfung des Menschen durch Gott, wie sie besonders in Genesis 2 und 3 beschrieben wird. Gott steht seiner Schöpfung, den Menschen gegenüber. Der Mensch ist Mensch und Gott ist Gott. Wie alles geht auch der Mensch auf einen Schöpfungsakt Gottes zurück. Gott hat den Menschen so gewollt, mit seinen Möglichkeiten und Grenzen. So gibt es vielfache Berührungen zwischen dem Schöpfungsbericht und dem Hohenlied. Die Gedichte im Hohenlied Salomons lassen sich verstehen als poetische Vergegenwärtigung der Schöpfungserzählung. In der Schöpfungserzählung ist die zunächst auf den Mann beschränkte Schöpfung unvollkommen. Erst, als Gott in einem zweiten Durchgang aus dem Mann die Frau schafft und somit Mann und Frau als gegenseitige Ergänzung den einen Menschen bilden, sind die Nöte und Beschränkungen des Alleinseins aufgehoben. Dann begrüßt der Mann die Frau mit der so genannten „Verwandtschaftsformel“: „Endlich! Gebein von meinem Gebein, Fleisch von meinem Fleisch. Sie wird Ischa (= Frau) genannt werden, denn vom Isch (= Mann) ist sie genommen“ (1. Mose 2, 23). Das Gefühl, zueinander zu gehören, und darin ein großes Glück zu erfahren, lassen die bestehende patriarchalische Gesellschaft in den Hintergrund treten. Auch im Schöpfungsbericht wird die Einheit betont: „Die zwei sind dann eins mit Leib und Seele.“ (V. 24).

Schließlich endet die Schöpfungserzählung mit dem Satz: „Und sie waren beide nackt, der Mensch und seine Frau, und schämten sich nicht. (V. 25). Diese un-verschämte Freude von Mann und Frau aneinander prägt das Hohelied durchgängig. Sie tendiert zu einer Partnerschaftlichkeit, die für den Alten Orient außergewöhnlich ist. Aber diese Freude und diese paradiesischen Zustände gönnt Gott uns. Denn von seiner ganzen Schöpfung heißt es, dass Gott sie ansah „und siehe, es war sehr gut“ (1. Mose 1, 31).

Das urgewaltige Gefühl, zueinander zu gehören, findet im Hohenlied wunderschöne Ausdrucksformen. An drei Stellen begegnet eine Art Zusammengehörigkeitsformel. So heißt es in 2, 16: „Nur mir gehört mein Liebster und ich gehöre ihm.“ Es ist eben „nicht gut, dass der Mensch allein ist“ (1. Mose 1, 18). Erst in dieser glücklichen Zweiheit kommt der Mensch zu seiner Bestimmung.

Die jüdische Tradition bemerkt dazu: „Ein Unverheirateter ist nicht ein Mensch im Vollsinn des Wortes, denn es heißt: ‚Er schuf sie männlich und weiblich, segnete sie und nannte ihren Namen Mensch.‘“⁷ Die gleiche Zusammengehörigkeitsformel findet sich auch noch in Hohelied 6, 3 und in einer etwas veränderten Form 7, 11: „Nur ihm, meinem Liebsten, gehör ich und mir gilt sein ganzes Verlangen!“ Das Gefühl, in einmaliger Weise zusammenzugehören, findet ihre Bestätigung, indem sich die beiden Partner gegenseitig ihre Liebe schenken.

Die Formel in der Fassung von 7, 11 nimmt wiederum eindeutig Bezug auf den Schöpfungsbericht, diesmal auf 1. Mose 3, 16. Das Wort Verlangen kommt im Alten Testament nur dreimal vor, nämlich hier in Hohelied 7, 11 und in 1. Mose 3, 16 und 4, 7. In 1. Mose 3 hat die Sünde eine Störung in die Schöpfung

⁶ A.a.O. 41 f.

⁷ Babylonischer Talmud, Traktat Jebamot 62 b; zitiert nach: O. Keel, a.a.O. 107.

hineingebracht. Zu diesen grundsätzlichen Störungen gehört auch das Dilemma, indem die Frau in der patriarchalischen Gesellschaft steht. „Eine Not der Frau besteht darin, dass sie in ihrer Sehnsucht nach Liebe und nach Kindern nach dem Manne verlangt, dieses in seine Art einseitige Begehren aber vom Manne dazu benutzt wird, seine Herrschaft über die Frau in bedrückender Weise auszuüben. V. 11 stellt nun die Aufhebung der Ungleichheit fest, die die Basis solcher Unterdrückung war. Wie ihr Begehren und ihre Leidenschaft auf ihn gerichtet sind, genauso richten sich seine Leidenschaft und sein Begehren auf sie. Damit ist der fluchähnliche Zustand aufgehoben und die schöpfungsgemäße geschwisterliche Ebenbürtigkeit wieder hergestellt. Die Liebe wird als Rückkehr ins Paradies erfahren.“⁸

Wenn zwei Personen sich so sehr mögen, dann ist es selbstverständlich, dass sie zueinander streben und eins werden möchten. Sie gehören nicht mehr nur sich selbst, sondern jede auch dem andern.

3. Liebe als Lust und Quelle der Freude

Für den Alten Orient ist überraschend, wie stark die weibliche Perspektive im Vordergrund steht. Das Hohelied beginnt, indem die Frau mit ihrem Begehren ins Haus fällt: „Komm doch und küss mich!“ Wenige Zeilen später fährt sie fort: „Komm, lass uns eilen, nimm mich mit dir nach Hause, fass meine Hand!“ (V. 4). Die Frau beginnt nicht nur mit der Aufforderung zur Liebe, sondern sie zielt auch direkt auf den vollen Liebesgenuss. Dabei ist sie sehr selbstbewusst und weiß auch über eine Einschränkung hinweg zu sehen. Nach dem damaligen Schönheitsideal war helle Haut etwas Besonderes. Die Liebende aber ist „schwarz“. Das ist einmalig für das Alte Testament. Sie erklärt dies damit, dass sie immer draußen, unter der Sonne gearbeitet hat und den Weinberg ihrer Brüder hüten musste. Sie schließt dieses kleine Gedicht:

„Doch für meinen eigenen Weinberg – für mich selbst –
kann ich nicht sorgen;
dafür bleibt mir keine Zeit! (V. 6)

Mit dieser Wendung spielt sie mit den Reizen der Frau und gibt sich selbst einen „Hauch von Verruchtheit“⁹.

Die Frau übernimmt eine aktive Rolle, indem sie nun den Geliebten rühmt: „Stattlich und schön bist auch du, mein Geliebter!“ (V. 16 a)

Mit der Sentenz:

„Seinen Schatten habe ich gerne,
um mich darin auszuruhen;
seine Frucht, die ist süß für mich.“ (2, 3b)

bringt sie freimütig zum Ausdruck, wie gern sie seine Manneskraft genießt. Ja, ihre Liebessehnsucht macht sie krank (2, 5). Sie weiß, wie es ist, sich vor Sehnsucht zu verzehren. In eindrücklicher Weise gibt die Passage im Kapitel 5, 2 – 8 solchen Nachtgedanken Ausdruck. Die Liebende liegt im Schlaf, „jedoch mein Herz blieb wach“ (5, 2). Da hat sie den Eindruck, dass es an der Tür klopft. Sofort weiß sie, dass das nur ihr Freund sein kann. Sie hört seine Stimme. Sie möge doch die Tür öffnen, er möchte zu ihr. Mit beschwörenden Worten versucht er, sich Einlass zu verschaffen:

„Mach auf, mein Schatz, mach auf, ich will zu dir!
Mein Täubchen, öffne doch, lass mich hinein“(5, 2b).

⁸ O. Kehl, a.a.O. 232 f.

⁹ O. Kehl, a.a.O. 57.

Im Orient der Antike zieht man sich in der Nacht seine Kleidung aus und wäscht sich vor dem Schlafengehen die Füße. Also liegt auch die Liebende nackt auf ihrem Lager. Der Geliebte nestelt in diesem Traumgesicht an der Tür und versucht, sich Einlass zu verschaffen. Er ist ganz nah, doch als schließlich die Liebende die Tür öffnet, ist er nicht mehr da. Sie eilt auf die Gasse und versucht, ihn zu finden und stößt sich an der harten Realität. Am Ende muss sie sich eingestehen: „Die Liebesehnsucht macht mich matt und krank!“ (V. 8).

Einen Höhepunkt des gesamten Hohenliedes erreicht die Sammlung der Liebesdichtungen in dem Bild des Liebesgartens. Der Garten ist im Orient etwas ausgesprochen Besonderes und gehört zu dem Schönsten, was die Menschen erfahren können. Der Garten ist nicht wie im Abendland in erster Linie ein Nutzgarten, sondern eher so etwas wie ein kleiner Park, der durch sein Wasserreichtum grünt und der mit Blumen, Sträuchern und Bäumen ausgestattet ist. Der Geliebte schwärmt nun in 4, 12-15 von seiner Braut als einem Garten mit erlesenen Pflanzen. Er nennt eine Fülle von Duftpflanzen, die ihm seine Braut, die er im Bild des Gartens sich vorstellt, angenehm machen. Dieser Garten wird bewässert durch einen Kanal, der ein Bild für den Schoß der Geliebten ist. Am Ende heißt es: „Aber noch sind mir Garten und Kanal verschlossen!“ (4, 15 b). Als Antwort darauf fordert die Frau ihren Geliebten direkt auf, zu ihr zu kommen und mit ihr zu schlafen: „Komm, mein Geliebter, betritt deinen Garten! Komm doch und iss seine köstlichen Früchte!“ (4, 16). In erstaunlicher Klarheit antwortet der Geliebte auf die eindeutige Einladung der Frau:

„Ich komm in den Garten,
zu dir, meine Braut!
Ich pflücke die Myrrhe,
die würzigen Kräuter.
Ich öffne die Wabe
Und esse den Honig.
Ich trinke den Wein,
ich trinke die Milch.“(5, 1)

So wird die Sehnsucht erfüllt. Direkt daran anschließend folgt allerdings die Szene, in der die Braut nackt auf dem Bett liegt und sich die oben geschilderten Nachtgedanken macht. So wechselt das Gefühl der Erfüllung immer wieder auch mit Phasen des Entbehrens und des sich durch Sehnsucht Verzehrens.

Im Wechsel von Erfüllung der Sehnsucht und ihrer Enttäuschung weist das Hohelied über sich hinaus. Es steht ja auch in der Bibel nicht alleine, sondern ist umrahmt von vielen anderen Büchern und Überlieferungen. Auf die Verbindung zur Schöpfungsgeschichte habe ich bereits verwiesen. Aber auch sonst weist das Hohelied über sich hinaus.

4. Und über das Hohelied hinaus – drei offene Fragen aus dem Gesamtzusammenhang der Bibel beantwortet

- a) Liebe sucht Nähe. Man möchte sich geborgen fühlen und Eins werden. Doch dann bleibt der Geliebte aus. Kommt er, dann nur, um sich wieder zu entziehen.

Solche Erfahrungen machen wir Menschen zuweilen mit unserem Verlangen nach einem Du, dem wir uns ganz hingeben können. Liebe ist immer auch verbunden mit Enttäuschung und Schmerz. Deshalb braucht die Liebe, um sich entwickeln zu können, einen Raum, in dem sie nicht immer wieder grundlegend in Frage gestellt wird und der auch manche Irritationen aushält.

Deswegen hat Gott uns die **Ehe** gegeben. In der Ehe stellen sich Mann und Frau unter Gottes Segen. Sie wissen, Gott hat uns zusammengefügt, auch, wenn unsere Wege einmal Wege zueinander und dann auch wieder voneinander fort sind. Mit Gott im Bunde entsteht ein Raum, den eine Beziehung braucht, um in Höhen und Tiefen lebendig zu bleiben. Neben die spontan angebahnte Liebe tritt eine gute Ordnung Gottes, die hilft, die Liebe zu bewahren. Manchmal braucht die Liebe das vor Gott gegebene Versprechen, sich auch in Zeiten der Anfechtung treu zu bleiben. Der in der Eheschließung zugesprochene Segen Gottes stärkt die Liebenden, auch in schweren Zeiten zueinander zu stehen, und hilft, Probleme gemeinsam zu meistern.

Dabei ist die Ehe nichts der begeisternden Liebe Fremdes. Die mehrfach gebrauchte Zusammengehörigkeitsformel („Nur mir gehört mein Liebster und ich gehöre ihm!“ 6, 3; auch 2, 16a; 7, 11) zielt ja auf die Ausschließlichkeit der Liebesbeziehung nur dieser Beiden. Man kann nur eine Person lieben, ohne dass sie zum Objekt wird. Die Subjekthaftigkeit der Liebe fordert Ausschließlichkeit: „Meine Liebe gilt nur einer“ (6, 9a). So tendiert echte Zuneigung zur Ehe.

- b) Noch in anderer Hinsicht weist die Liebe über sich hinaus. „Liebe ist stark, wie der Tod“ (8, 6), so schrieb die Poetin vor mehr als 2300 Jahren. So stark kann die Sehnsucht werden, nicht nur einander nah zu sein, sondern auch ein Teil des andern zu werden, und auf ewig zueinander zu gehören.

Weder Tod noch Teufel, weder Wasser noch Feuer vermag diese Liebesglut zu löschen. „Denn Liebe ist stark, wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine Flamme des Herrn.“ (8, 6 nach M. Luther). Das Feuer echter Liebe kann niemand auslöschen. Es ist eine Urgewalt wie der Tod. Unverfügbar, unerklärlich und keiner kommt daran vorbei. Allerdings: Während der Tod seine endgültige Grenze setzt, öffnet die Liebe neue Perspektiven. Selbst der Kündler des Nihilismus, Friedrich Nietzsche, hat einmal gesagt: „Doch alle Lust will Ewigkeit, will tiefe, tiefe Ewigkeit.“¹⁰

Liebe strebt über sich hinaus und **zielt auf das Unendliche**. Darum hat der zweite Teil unserer Bibel, das Neue Testament, die Liebe im umfassenden Sinn mit Gott gleichgesetzt. Im Neuen Testament heißt es: „Gott ist die Liebe. Darin ist erschienen die Liebe Gottes unter uns, dass Gott seinen Sohn gesandt hat in die Welt, damit wir durch ihn leben sollen.“¹¹ Natürlich ist damit nicht nur die Liebe zwischen Mann und Frau gemeint, sondern jedes Wohlwollen und Wohltun an anderen. Gott will, dass es uns gut geht und deswegen hat er uns Jesus Christus geschickt, damit wir durch ihn zur Liebe fähig werden. Liebe versucht, den anderen mit Gottes Augen zu sehen und will, dass es ihm gut geht. Das gilt für die Liebe im Allgemeinen, wie für die Lieben zwischen Mann und Frau. Liebe ist

¹⁰ Also sprach Zarathustra.

¹¹ 1. Johannes 4, 8b.9.

stark, wie der Tod. Ja, sie überwindet sogar den Tod. Am Ende steht nicht der Tod, sondern die Liebe.

- c) So dürfen wir uns freuen und dankbar sein, wenn aus Verliebtheit eine dauerhafte Liebe entsteht. Denn natürlich wissen wir: Liebe kann auch verzweifeln lassen, uns traurig machen und wehtun. Dann nämlich, wenn die Liebe nicht erwidert wird oder das geliebte Du zu einem anderen gehört. Geschieht dies, dann kann die Liebe Anlass zu Dramen und Tragödien sein.

An dieser Stelle beginne ich auch zu verstehen, warum immer wieder die Liebesbeziehung, so wie sie im Hohelied beschrieben wird, von der jüdischen Theologie des Altertums an bis zu manchen Deutungen in der Gegenwart auch verstanden wurde als Liebesbeziehung zwischen Gott und den Menschen. Wenn diese Deutung nicht anstelle der Liebesbeziehung von Mann und Frau tritt, sondern eine zusätzliche Dimension eröffnet, ist sie eine große Bereicherung des Lebens. Denn bei Gott ist der liebende Blick auf mich frei von Flüchtigkeit, Vergehen, Abweisung. „Gott liebt uns weit mehr, als wir uns selbst lieben.“, schreibt Teresa von Avila im 16. Jahrhundert, die wie viele Mystiker verzaubert war von Gottes Liebe. Es ist schön, wenn ein Mann, eine Frau einen Blick auf mich werfen. Es ist wunderbar, wenn zwischen uns ein Funke überspringt, aber es ist ein ewiges Geheimnis, dass auch Gott einen Blick auf mich geworfen hat. Die Gewissheit, dass Gott uns jeden Tag voller Liebe ansieht, macht diese Tage für uns lebenswert. In der umfassenden und grenzenlosen Liebe Gottes liegt auch das begrenzte Recht der allegorischen Auslegung des Hohenliedes Salomos.